
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 237. Bromberg, den 13. Oktober 1936

Odegaard.

Kriminal-Roman von Otto Hans Braun.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nach dieser fest vorgebrachten Behauptung hatte es ganz den Anschein, als ob die Vorstel wirklich nicht mit Berghold in Verbindung gestanden hatte. Wolter beschloß, einstweilen darüber hinwegzugehen.

„Jetzt sagen Sie mir mal, wie Sie mit den Verbrechern bekannt wurden."

„Ich weiß von gar keinen Verbrechern. Herr Kommissar."

„Fräulein Vorstel, fangen Sie kein neues Theater an! Ich weiß genau, daß Sie mit Verbrechern im Bunde standen. Ich habe Ihnen doch die Beweisstücke vor Augen gehalten. Wer hat diese Zeilen an Herrn Otto Brügmann in Wiener Neustadt geschrieben?"

Sie zögerte mit der Antwort. Dann erwiderte sie leise: „Herr Kruschnik."

Wolter fuhr wie von der Tarantel gestochen hoch. Hatte der verstorbene Kruschnik etwa einen Bruder gehabt, oder war das zufällig ein Namensvetter von ihm?

„Etwa Paul Kruschnik aus Linz?"

„Jawohl, Herr Kommissar", sagte Marianne, als ob das das Natürlichste von der Welt sei.

Kruschnik lebte also! Die versandte Todesanzeige, die Odegaard erhalten, war ein wohlberechneter Schachzug, um sich das Grundstück zu sichern, nachdem er — auf welche Weise blieb noch aufzuklären — sich in den Besitz des Odegaardschen Passes gesetzt hatte, der zwar auf ihn selbst nicht paßte, aber zu einer Fälschung benutzt wurde.

„Woher kannten Sie Kruschnik?"

„Von Berghold."

„Standen denn die beiden in Geschäftsverbindung?"

„Das zwar nicht, jedoch kam Herr Kruschnik mehrfach zu uns. Er hatte in Linz eine chemische Fabrik, die nicht recht ging. Nun brachte er ein Fiebermedikament heraus, von dem er sich ein großes Geschäft versprach. Zu gleicher Zeit kam aber auch ein Bergholdsches Präparat dieser Art auf den Markt. Ich glaube, es handelte sich bei beiden um ein Mittel gegen Malaria. Die Bergholdsche Konkurrenz vernichtete Kruschniks Hoffnungen, und er kam nun zu Berghold, um eine Fusion der beiden Unternehmungen anzubahnen. Er wurde abschlägig beschieden. Bergholds Weigerung brachte das Kruschnik-Unternehmen zum Zusammenbruch.

Bei diesen mehrfachen Besuchen wurde ich mit ihm bekannt. Ich bin auch einmal mit ihm ausgegangen. Die Einladung war, das merkte ich sehr bald, nur deshalb erfolgt, um aus mir Geschäftsgeheimnisse herauszuholen. Kruschnik erfuhr von mir kein Sterbenswort."

„Und wann haben Sie ihn dann wiedergesehen?"

„Nachdem ich ohne Stellung war. Ich traf ihn auf dem Kärtnerring, und wir gingen zusammen zu Sacher. Als er von mir hörte, daß ich mich von Berghold getrennt hatte, machte er mir den Vorschlag, für ihn ein Antiquitätengeschäft zu führen, das unter meinem Namen gehen müsse, da er keine Firma errichten dürfe. Ich hatte Bedenken, da ich die Branche nicht kannte. Er redete mir solange zu, bis ich Ja sagte."

„Geschah denn das nur aus reiner Menschenfreundlichkeit von Seiten Kruschniks?"

„Nein. Ich habe mich mehrfach gefragt, warum Herr Kruschnik mir half. Ich dachte mir, er sei ein bißchen in mich verliebt. Aber das war es nicht. Wenn wir uns unterhielten, brachte er immer das Gespräch auf Berghold. Ich hatte keine Veranlassung, jetzt noch aus meinem Wissen ein Geheimnis zu machen. Aber damit schien ihm nicht gedient zu sein. Ihm lag daran, über Bergholds gegenwärtige Pläne unterrichtet zu werden. Zu diesem Zweck sollte ich mich mit der Stahl in Verbindung setzen und sie aushorchen. Ich wußte, daß diese kein Wort über die Lippen bringen würde, und erklärte das für unsinnig."

Immer gespannter wurde der Ausdruck Wolters, der den Ausführungen des jungen Mädchens mit Interesse lauschte. Endlich schien man an dem Drehpunkt des Ganzen angekommen zu sein, der die Aufklärung bringen mußte.

Seine innere Erregung war so stark, daß er ans Fenster trat und der Vorstel den Rücken zukehrte, um ihr nicht zu verraten, wie ihn diese Erzählung packte.

Diese Maßnahme war nicht nötig. Von ihrem eigenen Schicksal zu sehr mitgenommen, saß Marianne, den Kopf in die Hand gestützt, den Blick am Boden. Sie war in diesem Augenblick nur ein armes kleines Mädchen, das sich zur Verantwortung gezogen sah und dem entsetzlich weh zu Mute war. Leise sprach sie vor sich hin.

Wolter drehte sich rasch zu ihr hin.

„Sie lehnten das ab und traten mit wem in Verbindung? Das haben Sie doch getan?"

Aufgestört und verwirrt sah sie ihn aus ihren braunen Augen an.

„Ja, das habe ich getan. Ich war ja auch Herrn Kruschnik zu Dank verpflichtet."

„Nun also! Den Namen will ich wissen!"

„Mit dem Prokuristen."

„Wollen Sie mich gewaltsam nervös machen? Sie wissen doch, daß Berghold zwei Prokuristen hatte."

„Damals hatte er nur einen, Herrn Windisch."

„Windisch? War es nicht Dache?"

„Nein, Herr Dache war damals noch nicht Prokurist."

„Wie haben Sie das nun angefangen?"

Beklommen erzählte Marianne, daß Windisch schon immer sehr viel für sie übrig gehabt habe, sie ihn aber, wegen ihrer Hoffnungen auf Berghold, zurücksetzte. Sie führte eine zufällige Begegnung mit Windisch herbei, der seine alte Leidenschaft für sie wieder aufflammen fühlte. Sie trat mit ihm in nähere Beziehungen und erfuhr von ihm, was sie über das Bergholdsche Unternehmen zu wissen wünschte, unter dem Vorgeben, daß sie noch immer mit dem Herzen im Betriebe sei.

„Sagen Sie mal, Fräulein Vorstel, was haben Sie sich dabei gedacht? Sie hätten doch sofort stutzig werden müssen, als Kruschnik das Ersuchen an Sie stellte."

„Das war ich auch. Ich habe Herrn Kruschnik mehrfach gefragt, warum er durchaus wissen wolle, was Berghold treibe. Er antwortete mir, ich solle mir keine unnötigen Gedanken machen. Es handele sich für ihn nur darum, die Praxis eines größeren Unternehmens zu erforschen, um daraus Nutzen für seine neue Existenz zu ziehen."

„Sie müssen sich doch darüber klar gewesen sein, daß das Ganze ein Streich gegen Berghold war. Geben Sie das zu?"

Die Vorstel bewegte sich unruhig auf ihrem Stuhl. Die Frage schien ihr reichlich unbequem zu sein. „Herr Berghold . . . hat ja auch . . . keine Rücksicht . . . auf mich genommen. Er wußte doch, daß ich . . . ihn gern hatte", brachte sie endlich trotzig wie ein Kind heraus.

„Sie wollten sich ganz einfach an ihm rächen, nicht wahr? Bestreiten Sie es nicht, es ist so! Doch weiter! Sie erfuhren von Herrn Windisch auch, daß und warum er nach Zürich reiste?"

„Ja, es hieß allerdings zuerst, er werde mit dem D-Zug nach Zürich fahren. Diese Absicht wurde nicht ausgeführt, weil ein Bankenkonsortium sich erst entscheiden sollte."

„Wann hörten Sie zum ersten Mal, daß Herr Windisch das Flugzeug benutzen würde?"

„Auf den Tag genau kann ich es nicht sagen. Vielleicht acht Tage vorher oder noch etwas früher." Wolter nickte verständnisinnig. Dieser Termin paßte zu dem Kauf des Fallschirms in London. Die Geschichte war also von langer Hand vorbereitet.

„Was wissen Sie von den weiteren Vorgängen?"

„Nichts, Herr Kommissar."

„Sie sind doch mehrfach nach Wendhausen gefahren zu Herrn Kruschnik, auf ein Gelände, wo noch nicht einmal eine Laube steht. Ein ziemlich ungewöhnlicher Ort für ein Stelldichein. Wenn Sie wirklich so ahnungslos gewesen sind, wie Sie vorgeben, so hätte Ihnen dabei doch ein Verdacht kommen müssen."

„Ich habe Herrn Kruschnik auch meine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß er mich dorthin bestellte."

„Durch wen erhielten Sie denn die Aufforderung dazu?"

„Das erste Mal kam ein Mann in meinen Laden, den ich schon in Begleitung von Herrn Kruschnik gesehen hatte. Seinen Namen weiß ich nicht. Er bestellte mir, ich solle nach Wendhausen kommen, und beschrieb mir den Weg und wo ich Herrn Kruschnik treffen würde. Das geschah nicht auf dem Grundstück sondern bei dem letzten Bauernhaus der Dorfes. Die zweite Aufforderung erhielt ich von diesem selbst telephonisch. Den Weg zu seinem Grundstück gab er mir genau an."

„Und auch bei diesem geheimnisvollen Treiben wollen Sie nichts geargwöhnt haben?"

„Als ich mit Herrn Kruschnik auf dem Grundstück war, kam mir sein Tun allerdings verdächtig vor. Ich erklärte es für sehr merkwürdig. Er sagte mir darauf, er sei im Besitz wertvoller Dokumente, die in keinem Safe sicher seien. Aus diesem Grunde habe er sie hier draußen innerhalb der gemauerten Kellerwände vergraben."

„Da draußen ist schon ein Bau angefangen? Aber davon war doch nichts zu sehen."

„Der Baubeginn liegt schon lange Zeit zurück. Nur die Kellereinteilung ist fertiggestellt worden. Herr Kruschnik hat über das Ganze Bretter gelegt und diese mit Waldboden bedeckt, so daß man von außen nichts gewahr werden kann."

„Was hatten sie da draußen zu tun?"

„Herr Kruschnik übergab mir Briefe, die ich an Herrn Otto Brügmann weiterschicken mußte."

„Dazu bedienten Sie sich des Herrn Birkner und als Versteck des Krückstocks vom alten Dessauer. Dabei haben Sie sich natürlich auch nichts gedacht." Die Vorstel schluchzte auf. Wolters hohnvoller Ton traf sie schwer.

„O doch, Herr Kommissar. Ich habe mich geweigert. Herr Kruschnik sagte zu mir nur: „Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen! Tun Sie nicht, was ich Ihnen befehle, teile ich der Polizei mit, daß Sie Werkspionage trieben". — Ich brach damals fast zusammen und wußte nicht, was ich beginnen sollte."

„Zu uns hätten Sie kommen sollen. Das wäre das einzig Richtige gewesen! Stattdessen haben Sie weiter mit diesen Verbrechern gemeinsame Sache gemacht."

Händeringend flehte Marianne den Kommissar an, ihr doch zu glauben, als er immer wieder in sie drang, ihm Einzelheiten von dem ganzen Unternehmen mitzuteilen, daß sie nichts weiter bekennen könne, als was sie bereits ausgesagt habe.

„Wir werden ja sehen", antwortete Wolter kühl, „einstweilen bleiben Sie in Haft."

Er ließ sie abführen. Dann nahm er den Hörer auf, um Charly zu verständigen, daß die Aktion gegen Odegaard-Kruschnik im Walde von Wendhausen steigen sollte.

Völlig schleierhaft blieb ihm auch nach diesem Verhör noch immer das Verhalten Bergholds.

21.

Schwerfällig rumpelte die Autodroschke dem Walde von Wendhausen entgegen, in dem der Unterschlupf Odegaards lag.

Mit ziemlichem Mißtrauen, ständig die Rechte am Abzug des Revolvers, saß Charly neben Odegaard. Doch seine Vorsicht schien gänzlich überflüssig zu sein. Charly hätte sich keinen friedfertigeren Fahrtgenossen wünschen können. Gesprochen wurde zwischen ihnen nur wenig, von der Sache selbst überhaupt nicht, schon mit Rücksicht auf den Chauffeur.

Der Drahtzaun tauchte auf und Charly befahl zu halten. Die beiden stiegen aus.

Warten Sie hier, Chauffeur. Wir sind in längstens einer Viertelstunde wieder am Wagen."

Der Chauffeur nickte. Charly begab sich hinter dem voranschreitenden Odegaard nach dem auf der Gegenseite liegenden versteckten Eingang. Von hier gingen sie auf die Mitte des umfangreichen Grundstücks zu, Odegaard immer voraus.

„Halten Sie sich dicht hinter mir, damit Sie nicht in die überdeckte Baugrube fallen und schließlich glauben, ich wolle Sie umbringen", sagte Odegaard und machte einige Schritte weiter Halt.

Er schob ein mit Waldboden bedecktes Brett beiseite. Ein Loch wurde sichtbar, in das eine mit Ziegelsteinen belegte Treppe hinabführte. Er vergrößerte die Öffnung und stieg hinab.

Charly nahm den Revolver zur Hand, ließ eine Taschenlampe aufflammen und folgte seinem Gefangenen. Nach wenigen Schritten erreichten sie einen Kellerraum, der unbenutzt schien. Von diesem gelangten sie in einen zweiten, der durchaus wohnlich eingerichtet war. Hier entzündete Odegaard eine Lampe und erklärte, Charly nunmehr zu dem Versteck führen zu wollen.

Sie durchschritten einen längeren Gang, an dessen Ende eine Tür war, die er aufstieß.

Die beiden Männer standen nun in einem völlig dunklen, fensterlosen Raum, der eine fertige Decke hatte.

Charly war vorsichtshalber an der Tür stehen geblieben und wollte von dort aus die Ausgrabung der Dokumente überwachen. Odegaard hielt in der linken die Lampe, in der Rechten einen Meißel und einen Hammer.

„Mit einer Hand kann ich unmöglich arbeiten. Sie müssen mir schon die Gefälligkeit erweisen, zu leuchten."

Mit der Linken griff der hinzutretende Charly nach der Lampe. Noch ehe er sie zu fassen bekam, hörte er einen dumpfen Fall, das Licht erlosch. Er erhielt einen Stoß vor die Brust. Eine Sekunde später knallte die Tür ins Schloß. Seine Schüsse in der Richtung, wo er seinen Angreifer vermutete, waren vergeblich gewesen.

„So, mein Junge, nun suche mal da drin fleißig nach den Dokumenten. Du bist doch nicht der Mann, um mich zu überlisten!"

Charly war von völliger Dunkelheit umgeben. Er suchte seine Taschenlampe, er fand sie nicht. Da fiel ihm ein, daß er sie vorhin aus der Hand gelegt, als Odegaard Licht machte. Welch unverzeihliche Dummheit! Kein Feuerzeug, kein Streichholz hatte er bei sich! Und dieses Kellerloch hatte er kaum in der Erinnerung, er hatte ja seine ganze Aufmerksamkeit auf die Wandstelle gerichtet, aus der Odegaard die Dokumente zum Vorschein bringen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Nächtliche Fahrt.

Skizze von Karl Bahnmüller.

Unversehens war die Nacht da. Paul Wienold schnallte sich die ledernen Stulpen fest um die Beine. Er nahm den dicken Mantel über den Arm, und bald darauf stapfte er über den Hof, wo sich die Wände aus vielen rötlichen Augen anstarrten. In der Torfahrt stutzte er. Draußen stand ein Mädchen, und die Laterne schüttete ihr gelbes Licht darüber. Es war die Fanny.

Wenn sie sich umdreht, sagte er zu sich selber, rede ich mal wieder mit ihr. Laut dröhnten seine Schritte unter dem Gewölbe, und sie drehte sich wirklich um.

„...n Abend!" rief er und trat ins Helle. „So allein?"

Fanny sammelte alles an ihm mit einem unbeirrten Blick. Da hatte sich auch gar nichts verändert. Das alte selbstgewisse Lächeln saß ihm in den Mundwinkeln, und es war, als sage er, ja, sieh mich nur genau an, das bin ich, der Paul, und einer wie ich, der läßt sich nicht gleich umwerfen. Fanny zog die Brauen hoch: „Was willst du denn schon wieder von mir? Ich hab' dir doch gesagt, daß es aus ist zwischen uns beiden."

„Sachte, Fanny, sachte", kam die Antwort, und er legte seine breite Hand auf ihren Arm, „wenn eine so allein vor der Haustür steht, ja, dann sollte sie nicht so kratzbürstig sein."

„Laß mich! Ich kann stehen, wo ich will."

„Bestreitet ja gar keiner, Fanny, aber ich wüßte, was ich täte, wenn ich so ein hübsches Mädchen wäre wie du."

„Nun?"

„Ich würde mal wieder ausgehen mit einem gewissen jungen Mann, der gar nicht so ohne ist."

„Und alles", entgegnete sie böse, „beginnt von neuem, nicht?"

Mit einer heftigen Handbewegung löschte Paul das Vergangene aus. Dann wurde er wieder weich: „Du wartest da vor der Haustür, kleine Fanny, und bist so allein."

„Ach, wer sagt dir denn das?"

„Nun", meinte Paul, „das kann man doch sehen ... also wie wär's? Am Sonnabend?"

„Vielleicht", war die Antwort, die alles offen ließ.

„Nun gut", sagte Paul endlich, „ich werde noch mal anfragen."

Er gab ihr die Hand, und ihre Gesichter näherten sich. In Fannys Augen waren schwarze, widerwillige Zeichen. Es wird sich geben, dachte er, als er der Garage entgegenschritt.

Später, als er mit seinem Taxi aus der Stadt zurückgekommen war, stand er wie immer vor dem Ringbahnhof. In der schwacherhellten Schlucht schnurrten die Züge ostwärts, westwärts, und immer mal wieder drängte sich ein Trupp die Treppe herauf und gelangte auf die Straße, die blankgeschliffen war wie Eis. Paul, dick vermummt, den Kragen hochgeschlagen, saß in seinem gläsernen Gelaß und blickte den Ankömmlingen entgegen. Sie klapperten wie Würfel hierhin und dorthin. Was war da geworfen? Ein Schwankender, der in die Luft griff, eine Frau allein, schwärmende junge Leute, ein Dicker, dem die Melone in den Nacken gerutscht war ... vielleicht, vielleicht? Doch alle verloren sich. Der Mann auf seinem Bock rutschte langsam in sich selber. Noch immer hing ihm der Zigarrenstummel zwischen den Zähnen, aber er glomm nicht mehr. Paul schlief nun, und die Nacht rückte ihrer Mitte zu.

Drüben aber, wo eine Konditorei ihre Lampen in die leergefegte Straße hing, öffnete sich die Tür. Fanny trat heraus, und sie war nicht allein. Man muß wissen, daß sie vor ihrer Haustür nicht lange gewartet hatte. Nun überquerte sie den Damm am Arm eines jungen Menschen, plaudernd, lächelnd. Plötzlich verstummte sie. Schon von weither hatte sie den Wagen an der Ecke entdeckt, und alles in ihr bog sich zusammen in einen einzigen, schmerzenden Wunsch; Möchte doch Paul sie jetzt erkennen und sehen, daß sie ihn nicht mehr brauchte! Aber er rührte sich nicht. Den Kopf in die Hand gebettet, so verharrte er. Fanny zögerte.

„Was ist denn?" fragte ihr Begleiter, der vorwärts drängte und nicht wußte, was Fanny gebannt hielt.

„Fahren wir nach Haus, Gustav?"

„Ach, den kurzen Weg?"

Fanny machte eine bittende Gebärde, wie es Kinder tun, und der junge Mann mußte lachen.

Dann öffnete er auch wirklich den Schlag, und das kleine, knarrende Geräusch erreichte den Schläfer. Im Nu war er hellwach. Er vernahm den Namen der Straße, die auch die seine war, seine eigene Hausnummer, und wohl wunderte er sich, aber jetzt war nicht die Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Erst mal mußte die Pferdedecke vom Kühler herunter, der Zähler an, Licht in den Wagen. Dann freilich zeigte es sich, wer ihm da in den Wagen gestiegen war. Einen Augenblick wurde ihm flimmrig, das Gesicht dort, das vertraute, es zerlief ihm. Doch einer wie er, der ließ sich doch nicht gleich umwerfen.

Er tippte auf den Anlasser. Der Wagen zischte los, die Straße hinab, die in der Ferne bläulich glänzte. Die Wände rechts und links standen glatt und fest, Laterne um Laterne zurück, und gleichmäßig surrte der Motor. Etwas in Paul jedoch wollte nicht, wie es sich gehörte: Geradeaus, dann dritte Querstraße links. Ein Schwarm von schwarzen Gedanken flog ihm auf. Sie entflatterten ihm schnell, aber einer kehrte immer wieder zurück, und Paul wurde müde, ihn zu verscheuchen. Unterdessen schnellte er der Stelle entgegen, wo er einbiegen mußte. Das Eckhaus legte sich schief vor den Wagen. Paul sah, wie die Straße sich krümmte, wie die Laternen nicht ganz herumschwenken wollten, und rasend schnell rückte ihm da eine Wand entgegen, die den Eingang nicht freigeben wollte. Er zuckte wie unter einem gewaltigen Schlag zusammen, aber dann erhob er sich von seinem Sitz, gedankenlos, blind und riß sich und den Wagen herum. Das Vorderrad stieß noch gegen die Bordschwelle, die Federn stöhnten, doch glatt rollte der Karren weiter.

Der Mann hinter Paul konnte ruhig aufhören, an die Scheibe zu klopfen, und Fanny durfte sich beruhigen. Gleich würde sie zu Hause sein.

Hernach sagte der, der Gustav hieß: „Mensch, das hätte schief gehen können."

Paul zuckte mit den Achseln. Er blickte nicht hinter sich, er sah sich nicht um nach Fanny, die an der Mauer lehnte. Er fuhr los, und Fanny bemerkte noch sein Nummernschild, einen weißen Fleck, doch auch der löste sich auf. Der Himmel hatte einen rötlichen Schein. Aller Widerwille war aus Fannys Gesicht gefallen.

Der Schuh.

Eine Bergarbeitergeschichte von G. A. Oedemann.

„Was ist der Mensch, Dor Zschale? Was bist du und ich?"

Emmerich Paschen legte dem Kumpel die Faust auf die Schulter. In der Bremskammer stehen sie und haben blutige Pietät geübt. Vor ihnen, vom Licht der Stirnleuchten grauenhaft erhellt, liegt die Leiche des Bremsjungen auf einer notdürftigen Bahre. Der Haspel, sonst ein williger Helfer der Menschen unter Tage, ein fleißiges Tier, das die vollen Förderwagen mühelos den Bremsberg heraufzog und nicht murrte, hier hat er sich auf grausame Weise ein Opfer geholt. Griff nach gewohnter Manier fest und rücksichtslos zu. Der Haspel ist kein Wesen mit Verstand und Seele, sonst hätte ihn wohl der Schrei erbarmt, der Schrei, der bis in das Aufhauen hinauf die heiße Kohlennacht erschreckte und den Hauern vor Ort das Gezähe aus den Händen riß. Nun steht er still wie ein geknebeltes Wildpferd, und zwischen den Zahnrädern und auf der Seiltrommel klebt junges Menschenblut...

Der Reviersteiger und der Betriebsführer sind am Bremsberg. Sie reden mit Dor Zschale, sie reden mit Emmerich Paschen, aber das macht den Peter Stübner nicht mehr lebendig, das gibt einer Mutter den Sohn nicht mehr zurück.

Ein Brett und ein Bündel Stroh, darauf liegt Peter Stübner,

„Im Füllort arbeitet Peters Vater", sagt Dor Zschale zu dem Reviersteiger. Er zieht seinen Grubenrock aus und deckt die Leiche damit zu. Er holt zwei graue Säcke und deckt den Peter damit zu. Das muß er tun, denn es wird ein harter Weg, der Weg in den Füllort, beim alten Stübner vorbei...

Zwei Kumpels tragen ein zerbrochenes Leben durch die Finsternis der Stollen. Ein mattes, zitterndes Licht ist ihr geheimnisvoller Sendbote, ein Licht, das die Finsternis hinter den Stempeln noch dunkler und drohender macht. Wie gut und tröstlich, daß die Arbeit wie ein heißer Sang durch alle Winkel weht! Im Flöz Margaret dröhnen die Pickhämmer und wissen nichts vom grausamen Zufall. Kohlenzüge kommen aus dem

Dunkel, gleiten polternd an der Gruppe vorüber. Ein stummer Blick des Zugmaschinisten, die arbeitsfreie Hand greift nach der Mütze, Abschied zu nehmen von einem toten Kumpel. Dann ist der Zug vorbei. Dann ist der Gang wieder leer und schwarz, nur von den starken Hölzern des Verbaus belebt. — —

Vater Stübner ist Anschläger im Füllort. Die Schlepper stoßen volle Hunde in den Korb. Stübner gibt das Zeichent Der erste Korb saust in die Höhe. Ein zweiter Korb steh. aufnahmebereit, füllt sich mit Wagen. Wieder das Klingelzeichen. Ein dritter Korb drängt aus der Tiefe des Schachtes heran, die Fracht nach dem Tag aufzunehmen. Dann schließt sich das Gitter.

Der Anschläger wendet den Kopf.

Aus dem Querschlag kommt eine seltsame Gruppe. Der Zschale und der Paschen tragen ein verdecktes Brett, setzen es im Füllort auf eine Plattenlore. Fünf, sechs, acht Männer versammeln sich stumm um den Toten. Helm Stübner läßt die Arme hängen, starrt reglos auf das Bild, das sich ihm bietet.

Der Reviersteiger spricht mit ihm. Kaum hört der alte Anschläger, was der andere sagt, er folgt mechanisch dem Befehl. Es ist ja nicht das erste Mal, daß der Stübner einem toten Bergmann die Ausfahrt freigab. Da war der Heiner, den das Hangende erschlug, da waren Werner und Morgenstern, die beiden Kumpels, die vor einem halben Jahr das schlagende Wetter fraß. Man legte die Fäuste einen Augenblick übereinander, man nahm den Bart mit der Zunge zwischen die Lippen und verrichtete schweigend die traurige Pflicht. Es war schwer, daß sich die Stirn von Mal zu Mal tiefer furchte und etwas im Herzen blieb, das sich im Leben nicht mehr auswischen ließ.

Nun aber schnürt eine Angst dem Alten die Kehle zu.

Dor Zschale und Emmerich Paschen stehen neben ihm, stehen wie schützend vor der Lore, darauf der tote Bergmann liegt. Ihre Blicke gehen ins Wesenlose, da der Stübner sie anstarrt.

Wie ein leises Röcheln kommt seine Frage: „Wer ist es?"

„Einer aus Flöz Margaret!" lügt Emmerich Paschen mit abgewandtem Kopf.

„Ja, einer aus Flöz Margaret", sagt auch Dor Zschale, „was sind wir Menschen, Helm Stübner? Staub sind wir, Staub, der im Winde verweht, hol's der Teufel!"

Eine List war notwendig. Eine List ist beinahe geglückt.

Der Korb steht im Füllort. Stübner öffnet das Gitter. Die beiden Kumpels stoßen die Lore mit der Menschenlast in den Korb und bleiben drin stehen. Der Alte schließt das Gitter. Gibt sein Klingelzeichen, ein anderes als sonst, da ein toter Bergmann aus der Grube fährt. Seine Hände zittern. Die Knie wanken. Im Anfahren berührte sein Blick noch einmal den Wagen im Korb. Unter den Decken lugte ein Schuh hervor. Den Schuh sah der Alte noch.

Er sitzt auf der Bank neben dem Gitter und stützt den Kopf in die Hände. Ein Taumel ergreift ihn, reißt sein Sinnen und Denken in einen Strudel irrer, wirrer Nächte.

„Einer aus Flöz Margaret", sagt eine Stimme neben ihm. Der alte Stübner nickt abwesend mit dem Kopfe.

„Danke, Herr Reviersteiger!" Gequält blickt der Alte hoch, ein müdes Lächeln will die Lippen umspielen. „Sie haben den Schuh schlecht verdeckt, die Guten. Den Schuh muß ich ja kennen, Herr Reviersteiger, hab ihn gestern mit einem neuen Eisen beschlagen. Sieht den Tag nicht mehr, mein Peter!"

„Gott ist über allem, Herr Reviersteiger! Ich mach' Schicht für heute!"



Bunte Chronik



Der Klub der Brillenträger.

Um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, ist endlich in Newyork der Klub der Brillenträger gegründet worden. Keine Frage, daß er sich einer ungeheuren Mitgliederzahl erfreuen wird, denn nach statistischen Erhebungen tragen in den Vereinigten Staaten sieben bis acht Millionen Menschen eine Brille. Da der Klub auf genossenschaftlicher Grundlage aufgebaut ist und feste Beiträge erhoben werden sollen, besteht kein Zweifel, daß sich das Unternehmen rentiert. Die Newyorker Ortsgruppe hat es bereits auf 30 000 Mitglieder gebracht.

Drehtür wird zum Karussel.

Ein sportlich ganz lustiges Abenteuer hatte unlängst ein Herr zu bestehen, der das Geschäftshaus der Svenska Banken in Stockhohm besuchte. Am Eingang dieses wohl größten Gebäudes der schwedischen Hauptstadt befindet sich eine riesige Drehtür. Sie wird automatisch betrieben. Auf den leisesten Anstoß hin wird ein Elektromotor ausgelöst, der die Tür eine halbe Drehung vornehmen läßt. Als nun der wohlbeleibte Herr sich gegen die Türwand lehnte, gab es aus unbekannten Gründen eine Panne. Die Drehtür setzte sich mit erheblicher Geschwindigkeit in Bewegung. Und da der dicke Herr bei dem eingeschlagenen Tempo nicht nach der Seite ausbrechen konnte, blieb ihm nicht anderes übrig, als den Dauerlauf der Tür mitzumachen und getreulich um den Türpfosten zu rotieren. Es vergingen fünf Minuten, ehe die Tür angehalten werden konnte. Ihr unschuldiges Opfer war inzwischen nicht nur schwindlig geworden, es hatte auch eine spürbare Verminderung seines Lebensgewichtes erfahren.

Zauberkunststücke am Bankschalter.

Mit Geld soll man keine Zauberkunststücke machen. Wenigstens soll man anderen nicht Geld geben, mit dem sie zaubern können. Vielleicht zaubern sie zu gut. . . . Als hervorragender Zauberkünstler erwies sich jedenfalls der Mann, der dieser Tage in einer Prager Großbank erschien und sich einige englische Pfundnoten (er sprach selber gut englisch) in Tschechenkronen umwechseln ließ. Dieser Fremde kam mit dem Schalterbeamten der Bank, der ebenfalls englisch sprach, ins Gespräch. Im Verlaufe der Unterhaltung führte der Engländer allerlei Taschenspielertricks vor, die unter den Beamten, die sich um den Schalter versammelt hatten, höchstes Vergnügen hervorriefen. Zum Beispiel ließ sich der Fremde von dem Schalterbeamten einige Banknoten reichen. Unter allerlei Hokuspokus ließ er sie verschwinden, um sie schließlich einigen anderen Bankkunden, die interessiert zusahen, wieder aus der Tasche zu ziehen.

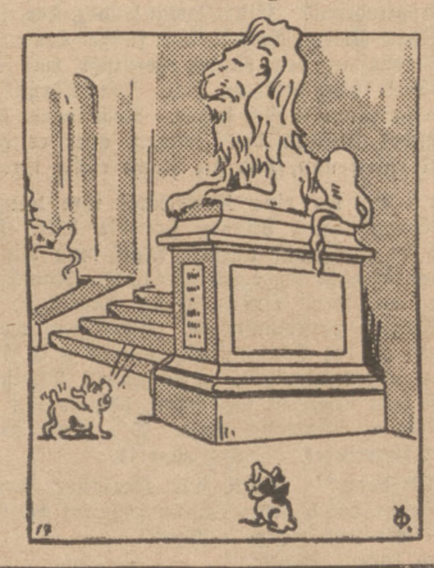
Die Beamten der Bank waren begeistert über die famosen Tricks, und der Fremde war liebenswürdig genug, sie ihnen genau zu erklären. Eine Kleinigkeit. . . Schließlich empfahl sich der Engländer. Als er fort war, stellte der Kassierer zu seinem größten Entsetzen fest, daß die Zauberkünste des Fremden doch noch größer gewesen waren als man ahnte. Jedenfalls war es ihm gelungen, unbemerkt 20 000 Kc. in vier Banknoten zu 5000 Kc. verschwinden zu lassen. Wie die Polizei später feststellte, handelte es sich um einen ganz gerissenen internationalen Betrüger. Seine Zaubertricks jedenfalls waren bewundernswert.



Lustige Ecke



Der Mutige.



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.